

Fischer, Conrad

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **40 (1855)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

XIII. Nekrolog

über Herrn Conrad Fischer, Alt-Oberstlieutenant
der Artillerie, von Schaffhausen.

Von Herrn J. J. Freuler, Med. Dr., älter.

Herr Oberstlieutenant Conrad Fischer verschied den 26. Dezember 1854, Abends spät, in einem Alter von 81 Jahren und einigen Monaten, schmerzensfrei und mit lächelndem Angesicht an einem Hirnschlag, um, wie er es schon früher bisweilen gewünscht, in einer bessern Existenz das Licht der Wahrheit ungetrübt anschauen zu können. Aus Pietät gegen den Verstorbenen, seinen ältern Freunden und Collegen zum Andenken, den jüngern als Sporn auf der Bahn zur Wahrheit, erlaube ich es mir, dem wackern Nestor der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft, so gut es meine beschränkten Kräfte gestatten, den Leser um Nachsicht bittend, ein nekrologisches Monument zu setzen.

Herr Oberstlieutenant Conrad Fischer wurde den 22. September 1773 in Schaffhausen geboren. In den damals dürftigen Schulen seiner Vaterstadt erlernte er die griechische und lateinische Sprache und die Anfangsgründe der Mathematik; hauptsächlich aber wurde er mit den Grundwahrheiten der christlichen Religion innig vertraut gemacht, denn in jener gemüthlichen Zeit ruhte der Erziehungszweck viel mehr auf den Gesinnungen und dem redlichen Willen, als auf dem zur äußersten Spitze expandirten Wissen und auf dem Hinausschrauben der geistigen Kraft des Menschen; auch wußte man damals noch nichts von den modernen bureaukratischen Schulformen, welche die Herzen mancher Schüler und Lehrer einschnüren und blasiren und manche Originalität im Keime ersticken. In seinem vierzehnten Jahre trat Fischer bei seinem Vater, einem gottesfürchtigen, vielerfahrenen, weitgereisten, strengrechtlichen

Manne in die Lehre, die Kupferschmiedprofession und das Feuerspritzenmachen gründlich zu erlernen. « *Nulla dies sine linea* » war des jungen Lehrlings beständiger Wahlspruch, daher benutzte er die ihm sparsam zugemessene Mußezeit zur Erlernung der englischen und französischen Sprache, in denen er es weit gebracht, und zum Studium der höhern Mathematik unter der Anleitung des Artilleriehauptmanns Hurter und des schaffhauserischen Cato, des berühmten Professors Fezeler. Wie oft mochte es damals dem jungen Fischer geahnet haben, daß er zu etwas Höherem als zum bloßen Handwerker bestimmt sei; seine kindliche Ergebenheit aber gegen seinen Vater ließ diese innere Stimme in seiner Jugend nie aufkommen. Ausgerüstet mit oben genannten Kenntnissen und tüchtig in seinem Berufe, reiste er im Jahr 1794 als Kupferschmiedgeselle mit dem Felleisen auf dem Rücken nach Copenhagen und Stockholm, welche Wanderschaft er in seinem hohen Alter unter dem Titel: „Tagebuch einer Reise von Copenhagen nach Stockholm, Schaffhausen, 1843“ humoristisch beschrieben hatte.

Seine Wißbegierde brachte ihn im Auslande bald in nähere Berührung mit angesehenen Männern und öffnete ihm so die Bahn zur Bereicherung seines Wissens. — Zurückgekehrt in seine Heimath half Fischer seinem Vater, bei dem er wohnte, in seinem Beruf willig und treu, und nur in den Stunden des Feierabends übersprang er den engen Wirkungskreis des väterlichen Handwerks, um sich in dem schönen und weiten Gebiete der gesammten Naturwissenschaft umzusehen, wo sein Geist besonders von der technischen Chemie und Metallurgie angezogen wurde.

In seiner Vaterstadt fielen ihm nach und nach mehrere militärische und politische Ehren- und Verwaltungsstellen zu; so bekleidete er bei der schaffhauserischen Artillerie die Stelle des Oberstlieutenants, im Stadtmagistrat die Stelle des Präsidiums; früher war er Mitglied der Regierung und des Großen Raths. In allen diesen Aemtern war Liebe zum Vaterland sein hauptsächlichstes Motiv. Seine Ueberzeugung sprach er überall frei und offen, wie es dem ächten Republikaner geziemt, aus, und nie gehörte er einer Partei an.

Gegen das Ende der Neunziger Jahre verheirathete sich Fischer mit Fräulein Catharina von Waldkirch und erzeugte mit dieser guten und anspruchslosen Gattin sieben Kinder, zwei Töchter und fünf Söhne. Vier derselben unterstützten theils den Vater in seiner Stahl- und Tiegelfabrikation, theils stehen sie eigenen Etablissements in Stahlfabrikation und Stabeisengießerei in Oesterreich und Baiern vor, und zeichnen sich durch strenge Rechtlichkeit, rastlose Thätigkeit und Unternehmungsgeist aus, und der älteste der Söhne, Conrad, ehemals Mitglied der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft, mit den schönsten Geistesgaben ausgestattet, arbeitete in Serainge bei Lüttich als sehr geschickter Büchsenmacher und zeichnete sich durch mehrere Erfindungen und Verbesserungen in den Munitionsgewehren rühmlich aus; auch wurde ihm im Jahr 1826 von der frühern Bernerregierung eine goldene Ehrenmedaille für ein von ihm gefertigtes und eingeliefertes Gewehr zuerkannt. Leider wurde er in der Blüthe seiner Jahre dahingerafft. *)

Oberstlieutenant Fischer widmete die wenigen Stunden, welche ihm zur Erholung übrig blieben, nebst der Erziehung seiner vielen Kinder hauptsächlich dem Umgang mit den gebildetsten Männern seiner Vaterstadt, z. B. einem Sedelmeister Stokar, einem Professor Georg Müller u. a. m. und der Erweiterung seiner allgemeinen Kenntnisse; für keinen Zweig des menschlichen Wissens und Könnens blieb er gleichgültig; dann wieder seinen Geschäfts- und Berufsreisen nach Frankreich, England und Deutschland, von denen er jedesmal geistig gestärkt, zum weitem Forschen animirt und mit höchst ehrenhaften und nützlichen Bekanntschaften bereichert, zurückkehrte. So hatte er auf seiner Reise durch Oesterreich die große Ehre, seiner kaiserlichen Hoheit, dem menschenfreundlichen Erzherzog Johann genauer bekannt zu werden. In London machte er vertraute Bekanntschaft mit Faraday; in Zürich beglückte ihn die intime Bekanntschaft mit einem der ehrwürdigsten Matadoren der schweizerischen Industrie, dem vortrefflichen Caspar Escher.

*) S. Verhandlungen von 1830, S. 119 ff.

Im Anfang des jetzigen Jahrhunderts machte Fischer die wichtige Erfindung seines Stahls, den er fort und fort vervollkommnete und sich dadurch, wie auch durch seine spätere Erfindung der Stabeisengießerei und seiner Ziegelfabrikation in vielen Staaten Europa's und Nordamerika's eine Berühmtheit erworben; hätte er während der kurzen Dauer der Continentsperre, statt seine Zeit mit verschiedenen Ehrenstellen und Aemtern zu verlieren, alle von weither an ihn ergangenen Bestellungen auf Stahl befriedigt, so wäre er einer der reichsten Schaffhauser geworden. Doch Geld war nie der Hebel seiner rastlosen Thätigkeit. Das Motiv dazu lag in jenen höhern Regionen der wissenschaftlichen Wahrheit und in einer erlaubten Ruhmbegierde, welche den dafür Empfänglichen an und für sich belohnen. So erfreute ihn sehr die mündliche Belobung seines Fabrikats, welche ihm im Jahr 1813, nebst einem kostbaren Ring und einer Urkunde, vom Kaiser Alexander zu Theil geworden, weniger der Aussicht wegen auf bedeutende russische Bestellungen, als vielmehr um der Ehre willen, diesem erhabenen und humanen Fürsten als tüchtiger Stahlfabrikant bekannt geworden zu sein. Im Jahr 1824 war Fischer Präsident der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft. Im Kreise eines Pictet, eines Chavannes, eines Paul Usteri, eines Professor Rudolf Schinz, eines Ziegler-Pellis von Winterthur, eines Caspar Zellweger von Trogen, eines Zschokke, eines Hofrath Horner und anderer vortrefflicher und geistig hervorragender Eidgenossen, welche damals als schweizerische Naturforscher Schaffhausen mit ihrer Gegenwart beehrten, erlebte Fischer, wie er sich darüber später äußerte, die glücklichsten Tage seines Lebens und knüpfte mit mehreren derselben das schönste Freundschaftsband, welches er bis zum Tode fortgepflegt hatte.

Fischer war ein gottesfürchtiger Mann, trug aber seine Religion im Herzen und brachte seinen Glauben nicht auf dem Markte zur Schau; über Religion schwagen hörte man ihn nie; bloße Gefühlsreligion, Schwärmerei, Mystizismus, Pseudopietismus mit seinen Conventikeln und Sekten waren

ihm verhaft; „bete und arbeite“ war sein Wahlspruch. In politischer Beziehung war Fischer ein consequenter Anhänger der alten gemüthlichen Eidsgenossenschaft, in der jeder Kanton ein für sich bestehendes, souveränes Ganze darstellt, welches ein Geist beleben, erhalten und successive zur größtmöglichen Entwicklung und Freiheit führen soll. Sein politisches Erkenntnißvermögen konnte sich nie zu der Ansicht und zu der Fortschrittsaufklärung hinaufpotenziren, um in einer größtentheils auf merkantilischen Vortheilen und materiellen Interessen ruhenden äußern, büreaukratischen Einheit das wahre Heil eines republikanischen Vaterlandes zu erblicken. Geschichte und Verträge galten ihm mehr als juridische nachgeächte Doctrinen.

Mögen seine politischen Ansichten nun gewesen sein, wie sie wollen, so wäre er gewiß in den Tagen der Noth dem bedrängten Vaterlande muthiger und consequenter beigestanden, als manche Andere, welche sich auf eine schwindlige politische Höhe hinaufzuschwagen, hinaufzuvoiksthümeln, hinaufzutoastiren gewußt.

Mühe und Arbeit waren die Bestimmung seines Lebens, welche sich Fischer selbst auferlegte; Zeitvergeudung und Müßiggang waren ihm ein Gräuel. Durch den Tod des Herrn Oberstlieutenant Fischer verlor seine Vaterstadt einen ausgezeichneten, an Allem theilnehmenden Bürger, seine Familie einen liebevollen Vater, die Wissenschaft und Industrie einen emsigen Pfleger und Verehrer, seine Freunde einen gediegenen Freund und die schweizerische naturforschende Gesellschaft ein thätiges, bei ihren Versammlungen fast nie fehlendes Mitglied.

Sein Andenken wird unter Allen, die ihn kannten und hochschätzten, fortleben.

Literarisches von J. C. Fischer:

Tagebuch einer im Jahr 1814 gemachten Reise über Paris nach London und einigen Fabrikstädten Englands, vorzüglich in technologischer Beziehung. Aarau, 1816.

Tagebuch einer Reise von Copenhagen nach Stockholm, im Frühjahr 1794. Schaffhausen, 1845.

Notizen einer Reise über Paris nach London, Leeds, Lermoor Scheffield und zurück, im Sommer 1845. Schaffhausen, 1845.

Notizen aus einer Reise über Karlsruhe, Mannheim, Köln und Ostende nach London, Derby, Wingfield Alfredton und Butterly Fronworks nach Scheffield, Liverpool und zurück über Scheffield und London nach Schaffhausen, im Spätjahr 1846. Schaffhausen, 1847.

Tagebuch einer Reise zu der Ausstellung in London und nach einigen Fabrikstädten in England, im Sommer 1851. — Schaffhausen, 1853.

Biographische Notize über Melchior Sandmeyer.

Von Herrn Baumann.

Melchior Sandmeyer wurde am 29. Heumonath des Jahres 1813 an dem freundlichen Hallwylers-See, im Dorfe Seengen, Kanton Aargau, geboren. Da seine Eltern sehr arm waren, so wurde er von seinem Großvater in Meisterschwanden mit Sorgfalt aufgezogen. Dieser, nebst seiner tugendhaften und christlich-religiösen Mutter und Herrn Pfarrer Amsler in Meisterschwanden, der sich seiner wie ein Vater annahm, scheinen auf die geistige Entwicklung des mit viel Talenten begabten Knaben den größten Einfluß gehabt zu haben. Sie sind die drei freundlichen Sterne seiner Jugendjahre. In der Schule, wie im Confirmationsunterricht zeichnete er sich vortheilhaft vor seinen Mitschülern aus. Zum Jüngling herangewachsen dachte der Selige oft über die Wahl eines Lebensberufes nach. Seiner beschränkten ökonomischen Verhältnisse wegen durfte er den geheimen Wunsch seiner Seele, Lehrer zu werden, Niemandem äußern, und er entschloß sich zuletzt,